

Die Neue Zeit

Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie

2. Band Nr. 2

Ausgegeben am 9. April 1920

38. Jahrgang

Nachdruck der Artikel nur mit Quellenangabe gestattet

Militärischer Gegenrevolutionarismus

Von Heinrich Cunow

Wer die heutigen revolutionären und gegenrevolutionären Strömungen mit denen der ersten Jahre der Französischen Revolution vergleicht, entdeckt manche Parallelen und Analogien, besonders wenn er sich nicht darauf beschränkt, nur oberflächlich die Pariser Aufstände und die großen Debatten der französischen Nationalversammlungen in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen, sondern auch dem Wiederhall der revolutionären Bewegung in der Presse sowie dem politischen Treiben in den Klubs und Kaffeehäusern nachspürt. Hier wie dort gleichartige Erscheinungen, oft von geradezu überraschender Ähnlichkeit, wenngleich die heutige revolutionäre Bewegung von vornherein einen vorwiegend proletarischen Charakter trägt, während die französische Revolutionsbewegung der Jahre 1789/94 zunächst unter dem bestimmenden Einfluß großbürgerlich-liberaler Elemente stand und erst nach dem 10. August 1792 dem Kleinbürgerium die Hauptrolle zusiel.

So zeigt denn auch die militärische Gegenbewegung, die alsbald nach dem Bastillesturm in Frankreich einsetzte, manche ähnliche Züge wie die in den Kapp-Lüttwischen Militärputsch auslaufenden gegenrevolutionären Bestrebungen eines Teils des heutigen preussischen Offizierkorps.¹

Aus denselben Motiven, aus denen nach der deutschen Novemberrevolution in vielen deutschen Ortschaften sogenannte Einwohnerwehren gebildet wurden, entstand auch nach dem Bastillesturm in Paris die Nationalgarde. Der Bastillesturm hatte in den Tagen des 13. und 14. Juli die besitzlosen Massen auf den Kampfplatz gerufen, und diese hatten vielfach in ihrer Notlage die Gelegenheit zu Plünderungen benutzt. Mit sehr gemischten Gefühlen war die in Versailles tagende Nationalversammlung den Kämpfen in Paris gefolgt, gequält von der Befürchtung, das Eingreifen des Pariser Volkes in den Streit zwischen Hof und Nationalversammlung könne zu gefährlichen Konsequenzen für die Herrschaft des honesten Bürgeriums führen. Der Graf von Viteux sprach nur aus, was das Herz vieler Mitglieder der verfassunggebenden Nationalversammlung bewegte, als er angesichts der Pariser Vorgänge ausrief: »Ich weiß, wir werden zwischen zwei Klippen

¹ Die Tagespresse hat bereits so ausführlich über den Kapp-Putsch und seine politische Bedeutung berichtet, daß hier auf eine retrospektive Befragung der betreffenden Vorgänge verzichtet werden kann, zumal voraussichtlich manche der berichteten Einzelheiten schon durch neuere Enthüllungen überholt sein werden, wenn diese Nummer der Neuen Zeit in die Hände der Leser gelangt. Dagegen halten wir es für angebracht, den obigen Artikel über die royalistisch-reaktionären Bestrebungen des französischen Offizierkorps in den Jahren 1789/90 zu veröffentlichen, denn immer noch werden von den sozialistischen Parteien die Erfahrungen der Französischen Revolution zu wenig gewürdigt.

Die Redaktion der Neuen Zeit.

hindurchmarschieren müssen: zwischen dem Grimm unserer Feinde und der Wut des Volkes.« Und gleiche Sorgen quälten den neuernannten liberalen Bürgermeister von Paris, als er am 17. Juli 1789 in sein Tagebuch schrieb: »Ordnung und Ruhe, es war leicht, sie zu wünschen. Aber deuteten denn alle diese unerwarteten, diese aufregenden Ereignisse auf eine neue Ordnung der Dinge hin? Diese Bürger, deren Regen mit drohendem Klang sich über dem Haupt des Königs trafen, dieser König, der von einem siegenden Volk gleichsam an den Triumphwagen der eroberten Freiheit gespannt wird; dieser Pöbel, die Waffen in der Hand, stets bereit, eine Szene des Schreckens aufzuführen und den Zustand der Anarchie zu verewigen — ließ dies alles eine Zeit der Ruhe voraussehen?«

Ruhe und Ordnung, sie zu wahren, dazu sollte die neugeschaffene Nationalgarde dienen. Deshalb aber mußten aus ihrer Mitte die aufrührerischen Massen ferngehalten werden; nur die sogenannten »guten« Bürger durften sie bilden, und so wurden denn von vornherein allerlei Bestimmungen über Selbstequipierung, Funktionen, Dienststunden usw. getroffen, die dem Arbeiter wie dem selbstarbeitenden Handwerker und Kleinhändler den Eintritt in die »Bürgergarde« unmöglich machten. Die Nationalgarde wurde zu einem Polizeikorps der den Pariser Gemeinderat beherrschenden Geschäftsbourgeois in ihrem Kampfe gegen die demokratische Presse, gegen die öffentlichen Versammlungen im Garten des Palais Royal und die politischen Cafés, besonders als Ende August 1789 in der Nationalversammlung die Beratung der Verfassungsgrundrechte begann und dem König ein Suspensiv-Vetorecht zugestanden wurde. Der Pariser Gemeinderat verbot alle Ansammlungen, auch jene der Stadtdistrikte in Sälen und öffentlichen Wirtschaften, und beauftragte den Generalkommandanten der Nationalgarde, den Marquis v. Lafayette, wenn nötig, die Ruhestörer mit Waffengewalt auseinanderzutreiben. Patrouillen durchstreiften den als Hauptversammlungsplatz beliebten Garten des Palais Royal und sprengten alle Ansammlungen. Mehrfach floß Blut, besonders am 4. September 1789, als eine Versammlung von Intellektuellen auseinander gesprengt wurde. Die Versammlung zog sich in die am Garten gelegenen Kaffeehäuser zurück. Die Bürgergarde folgte ihnen dorthin. Als im Café de Joy sich die Menge weigerte, die Räume zu verlassen, ging eine Abteilung der Nationalgarde mit gefälltem Bajonett gegen sie vor. Was nicht flüchtete, wurde niedergestochen. Viele suchten sich durch Sprünge aus den Fenstern zu retten. Blutlachen, Scherben, zerfetzte Kleider bedeckten den Boden.

Bald folgten weitere Zusammenstöße und Attacken, die den Gegensatz zwischen den unteren Volksschichten und der Pariser Nationalgarde mehr und mehr verschärften. Die Nationalgardisten wurden vielfach, wo sie sich sehen ließen, gehänselt oder ausgepöbeln und als Instrumente der Gegenrevolution bezeichnet. Liest man heute die Äußerungen der damaligen demokratischen Presse über die Nationalgarde, könnte man fast meinen, Artikel sozialistischer Blätter über die Zusammensetzung reaktionärer Einwohnerwehren vor sich zu haben. So heißt es beispielsweise in den »Révolutions de Paris«, der Hauptrevue des Jakobinismus (Nr. 56 vom 7. August 1790):

Die Nationalgarde muß aus allen Bürgern zusammengesetzt werden, die imstande sind, die Waffen zu tragen, und nicht nur aus 3000 Personen, von denen manche gar keine Bürger, sind. Sie hat einen Oberbefehlshaber, besoldet wie ein

General, und dieser hat, soviel er vermochte, den verschiedenen Bataillonen militärischen Korpsgeist eingeimpft; er hat die zur Verteidigung der Freiheit bewaffneten Bourgeois zu einer richtigen Pariser Armee gedrillt....

Und da nun unglücklicherweise in dem menschlichen Herzen das Streben nach Macht, Oberhoheit und nach Vorrechten liegt, so ist es sehr geschickt erdonnen und äußerst gefährlich, jedem einzelnen der Nationalgarde die Befugnis einzuräumen, die Bürger zu beaufsichtigen und sie an allen öffentlichen Orten daraufhin zu kontrollieren, was sie lesen und worüber sie diskutieren....

Warum haben wir denn die Revolution gemacht? Damit wir unter einem Militärdespotismus ächzen? Wenn man Herrn Lafayette sein Ziel erreichen läßt, wenn man die Nationalgarde sich bestechen läßt durch die gefährliche Machtliebe, die er ihr einflößt, stehen wir dann nicht unter militärischem Despotismus? Es macht wenig aus, ob das Militär, das sich an unserer Freiheit vergreift, aus Söldnern oder Freiwilligen besteht; es genügt vollständig, wenn es durch die Autorität der Bajonette die Deklaration der Menschenrechte vergewaltigt, und zwar indem es behauptet, daß es durch seine Maßnahmen sie aufrechterhalten will. Vielleicht wird man erwidern, daß Lafayette doch nur im Auftrag der Zivilgewalt handelt; aber wir wissen doch alle recht gut, daß die Zivilgewalt von Paris sich gehorsam Herrn Lafayettes Anordnungen fügt.

Ähnliche Äußerungen findet man vielfach in der damaligen radikalen Pariser Presse.

Noch weit unbeliebter wurde jedoch bald das aristokratische Offizierkorps, denn abgesehen von einem Teil des höheren Klerus fand die monarchistische Gegenrevolution nirgends freiwilligere Unterstützung als bei den adligen Offizieren. Das ist begreiflich, denn nicht nur, daß der mit dem Offiziersadel eng zusammenhängende feudale Grundadel eines seiner alten »angestammten« Besitz- und Herrschaftsrechte nach dem anderen verschwinden sah, der adlige Offizier, der bisher verächtlich auf den Bürger herabgeblickt hatte, fühlte sich auch durch die Revolution immer mehr in seinen Lebensansprüchen herabgedrückt. Die Ständevorrechte und die Aussicht auf eine schnelle Karriere waren dahin — das, was ihnen bisher als Lebensziel und Lebenszweck erschienen war, vernichtet. War bisher, um Offizier werden zu können, der Nachweis eines Adels von mindestens vier Generationen erforderlich, so konnten nun auch Bürgerliche Offizier werden und alten Adelspröfßlingen befehlen. Noch konnte sich zwar der Offizier herausputzen und parfümieren und auf den Soireen des Adels, der noch nicht emigriert oder in die Stille abgelegener Landsitze geflüchtet war, eine gewisse Rolle spielen, aber die schönen Feste wurden spärlicher, der Glanz der »Hofgunst« immer trüber. Ede und langweilig, ohne alle früheren Reize stand den meisten Offizieren ihr weiterer Lebensweg vor den Augen.

In den Denkwürdigkeiten und Tagebüchern, die uns damalige höhere französische Offiziere hinterlassen haben, kommt diese Stimmung deutlich zum Ausdruck. So schreibt der Marquis v. Bouillé, Kommandeur der Garnison von Metz, in seinen Memoiren über seine Stimmung im November 1789:

Ich war beständig zu Metz geblieben. Das Volk haßte mich zwar, dafür konnte ich mich aber um so sicherer auf meine Soldaten verlassen, da es mir gelungen war, ihre Eifersucht gegen den Bürger und ihre Verachtung gegen die unkluge Volksmasse rege zu erhalten. Die Regierung, zu schwach für die Umstände und denselben bei weitem nicht gewachsen, ließ mich ohne Befehle und Instruktionen; selbst über die Absichten des

Königs, die doch nach dem, was er erfahren und erlitten hatte, sich wesentlich verändert haben mußten, blieb ich in Unwissenheit. Ich hatte mich zu keiner Partei geschlagen, stand mit keiner in Verbindung, war als der Gegenstand des allgemeinen Mißtrauens mitten in der revolutionären Bewegung isoliert und galt als ein Feind der Konstitution, da ich den vorgeschriebenen Eid bis jetzt immer noch verweigert hatte, obwohl ich ihn auf Befehl des Königs die Truppen hatte leisten lassen. Im Gefühl, daß es unmöglich sei, dem Uebel, das einmal geschehen war, abzuweichen, hatte ich den festen Entschluß gefaßt, Frankreich zu verlassen und ein neues Vaterland aufzusuchen, wenn ich den Wunsch einer Vereinigung mit denen, die Willen, Kraft, Mut und Talent genug hätten, um das Königtum auf einer den damaligen Umständen angemessenen Grundlage wiederherzustellen, nicht erfüllt sehen sollte: das war damals meine Lage, und mein Entschluß stand um so fester, da ich täglich in der Nationalversammlung als Aristokrat denunziert wurde.

Was war deshalb zu tun? Nun, das Beste war, auf einen Umschwung in Paris zu warten, der die Wiederherstellung der alten Königherrschaft, die Auflösung der Nationalversammlung gestattete, und inzwischen die Truppen möglichst vor den »Verführungskünsten der Konstitutionellen« zu bewahren — worunter General v. Bouillé die Aufhebung seiner Mannschaften gegen die Konstituante verstand, wie er denn auch selbst seine Tätigkeit in Metz mit den Worten schildert:

Indessen hatte ich in Metz immerfort meine Not und verfiel täglich immer mehr mit der Municipalität und dem Patriotischen Klub, der das Volk gegen mich reizte und aufbrachte. Das Hauptverbrechen, das man mir zur Last legte, bestand darin, daß ich mich der Verbrüderung der Nationalgarde und der Linientruppen, die man als das sicherste Mittel ansah, um den Geist der letzteren zu verderben, widersetzte. Ich suchte im Gegenteil beide voneinander entfernen zu halten und eine gewisse Eifersucht zwischen ihnen zu unterhalten.

Ganz begreiflich, daß der Herr Marquis das Dekret der Nationalversammlung, alle Offiziere der Armee hätten sich auf Ehrenwort zur Beachtung der Verfassung zu verpflichten, als unverschämten Zwang empfand und in einem seiner Briefe an Lafayette behauptete, durch derartige Dekrete würde nur das Mißtrauen der Soldaten gegen ihre Vorgesetzten wachgerufen. Erst als Seine Majestät ihn brieflich bat, doch den Eid auf die Verfassung zu leisten, verstand sich der Marquis v. Bouillé dazu — eine Überwindung, die von den Nationalgardien seiner Provinz so hoch eingeschätzt wurde, daß sie ihn zu ihrem General wählten. Doch sein »Abscheu vor der Revolution« hieß ihn, die Wahl abzulehnen, denn auch die Nationalgarde war ja eine aus der Revolution hervorgegangene Einrichtung.

Und dieser Bouillé ist nicht ein Eigenbrötler, er ist ein Typus, nur etwas vornehmer in seinen Ausdrücken als so manche der niedrigen adligen Offiziere. Vornehmlich herrschte in den aus Offizierkreisen stammenden, ins Land hinausgeschleuderten Pamphleten ein sehr rüder, provozierender Ton. In einer im Dezember 1789 in den Provinzen verbreiteten Flugschrift wird mit allerlei das französische Nationalgefühl aufpeitschenden Redensarten dem Marschall Viktor François v. Broglie offen vorgeworfen, daß er als Oberkommandeur der vor dem Bastillesturm zwischen Paris und Versailles zusammengezogenen Truppen eine zu große Schwäche gezeigt hätte. Anstatt den Parisern mit seiner Truppenmacht nur zu drohen, hätte er einfach die Aufwiegler hängen lassen sollen. Die ganze Revolution wäre dann erstickt.

Wie von den Militaristen schon Ende 1789 gearbeitet wurde, zeigt der Offiziersentrüstungsturm, der sich an eine am 1. Dezember jenes Jahres von

Dubois de Crancé, dem Abgeordneten von Vitry-le-François, in der Nationalversammlung gehaltene Rede knüpfte. Der Kriegsminister La Tour du Pin hatte der Versammlung eine Denkschrift über die Neuorganisation der Armee eingereicht, in der er neben einer Miliz ein stehendes Söldnerheer von 150 000 Mann forderte. Dubois de Crancé wandte sich gegen diese Vorschläge, da sie ihm nicht weit genug gingen. Er verlangte, daß eine starke demokratische Milizarmee geschaffen und jeder Bürger gehalten sein solle, in dieser zu dienen. In dieser Rede hatte er erklärt, daß die vom Kriegsminister geforderte Söldnertruppe stets zu einem wesentlichen Teil aus Vagabunden und Faulenzern bestehen würde, die zu ernstester gewerblicher Arbeit keine Lust hätten. Weiter hatte er den Unterschied zwischen einem Milizheer und den früheren Linienregimentern mit folgenden Worten geschildert:

Man kann diese Milizen, welche nach wohlüberlegten und verfassungsmäßigen Prinzipien einzurichten sind, nicht mit jenen traurigen Opfern des Despotismus vergleichen, welche mit zitternder Hand in die verhängnisvolle Urne griffen und bewußtlos in die Arme ihrer weinenden Eltern sanken, wenn sie ein schwarzes Los gezogen hatten. Heute ist es ein Recht aller Franzosen, dem Vaterland zu dienen; es ist ein Glück, Soldat zu sein, wenn man hierdurch Verteidiger der besten Verfassung der ganzen Welt wird. . . .

Die Rede entfesselte in den Offizierkreisen, die die Auflösung der alten Truppenkörper und damit den Verlust ihrer Stellungen befürchteten, einen wilden Sturm der Entrüstung. An alle Regimenter in den Provinzen wurde diese Rede mit kritischen Glossen gesandt. Dabei schoben die Offiziere vielfach ihre Mannschaften vor. Die Mannschaft des Regiments d'Urmagnac wurde bewogen, an die Offiziere ein Schreiben zu richten, in welchem sie gegen die »entehrenden Ausdrücke« des Abgeordneten Dubois protestierten und eine Ehrenerklärung verlangten: ein Protest, mit dem sich die Offiziere dann an den König wandten. Andere Regimenter, wie zum Beispiel das Regiment d'Uvergne, wandten sich direkt an die Nationalversammlung und forderten die offizielle Zurücknahme der Dubois'schen Äußerungen. Der Sturm nahm einen derartigen Umfang an, daß Dubois de Crancé sich tatsächlich unter dem Druck der Nationalversammlung genötigt sah, ein öffentliches Sendschreiben an die Truppen zu richten, in dem er erklärte, er vermöge die Proteste nur als Werk der aristokratischen Offiziere zu betrachten, die sich an ihm rächen wollten. Er habe nicht die Absicht gehabt, französische Soldaten zu beleidigen, für die er voll Achtung sei. Er habe nur gegen die frühere Art des Rekrutierens, nur gegen den Mißbrauch der Gewalt gesprochen, durch welche die Befehlshaber ihre Soldaten zu gedankenlosen Werkzeugen herabgewürdigt hätten.

Natürlich gelang es nicht, alle Regimenter vor den »Verführungskünsten« der sogenannten Aufwiegler zu bewahren, das heißt dem Zweck der aristokratischen Offiziere gefügig zu machen. Schon in den Tagen des 13. und 14. Juli 1789 hatten sich in Paris die französischen Gardes den Bastillestürmern angeschlossen, und andere Regimenter folgten ihrem Beispiel. Die zur Revolution haltenden Mannschaften setzten den royalistisch-reaktionären Bestrebungen ihrer Offiziere mehr oder minder offenen Widerstand entgegen, der von den Offizieren nun durch harte Behandlung der Auffässigen zu brechen versucht wurde. In manchen Regimentern kam es zum offenen Konflikt, zur Meuterei der Mannschaften, die von der Regie-

rung mit Hilfe der konservativen und liberalen Gruppen der Nationalversammlung gewaltsam unterdrückt wurden; doch fühlte sich endlich Anfang August 1790 die Nationalversammlung dazu veranlaßt, den König um die Ernennung von Militärinspektoren zu ersuchen, welche die Mißstände in der Armee zu untersuchen und mit Hilfe einiger Soldaten aus den einzelnen Regimentern die Soldabrechnungen der letzten Jahre nachzuprüfen hätten, da den Offizieren vielfach die Unterschlagung eines Teiles der Löhnung vorgeworfen wurde. Tatsächlich wurden auch mehrere solcher Inspektoren ernannt, aber auf Anordnung des Kriegsministers gewöhnlich die Regimentskommandanten, die keine allzu große Eile mit der Untersuchung hatten.

In Nancy kam es wegen solcher Soldunterschlagungen im August 1790 zu blutigen Konflikten zwischen royalistischen und revolutionären Truppen. Dort waren drei Regimenter stationiert, deren Mannschaften größtenteils mit den revolutionären Parteigruppen sympathisierten: das Regiment du Roi, das Schweizerregiment Château Vieux und das Kavallerieregiment Mestre de Camp. Alle drei Regimenter hatten aber ein erreaktionäres Offizierkorps, die »fine fleur des aristocrates de l'armée« (feinste Blüte der Armeearistokratie), wie es in den damaligen Berichten heißt. Da diese Offiziere den Mannschaften ihre revolutionäre Gesinnung auszutreiben suchten, kam es mehrfach zur Auflehnung, besonders im Regiment Mestre de Camp, da dieses Regiment sich in den Julitagen 1789 geweigert hatte, auf das Pariser Volk zu schießen, und dadurch nach den Begriffen der Offiziere seine militärische Ehre verwirkt hatte. Dazu kam, daß die hocharistokratischen Offiziere sich nicht geschämt hatten, die Soldaten um ansehnliche Soldbeträge zu betrügen. Zunächst forderte das Regiment du Roi Nachzahlung des ihm vorenthaltenen Geldes. Nach einigem Sträuben verstand sich dessen moralisch verlumptes Offizierkorps zur Herauszahlung von 150 000 Livre (Franken). Ebenso gelang es dem Regiment Mestre de Camp, an 48 000 Livre aus seinem Offizierkorps herauszupressen. Als aber auch die Mannschaft des in Nancy stationierten Schweizerregiments die Auszahlung des zurückbehaltenen Soldes im Betrag von ungefähr 229 000 Livre forderte, traktierten einige Offiziere die von den Soldaten abgesandten Personen mit der neunschwänzigen Katze. Die Mißhandelten fanden bei ihren Kameraden Unterstützung. Ein Teil der Mannschaften rottete sich zusammen und bemächtigte sich der Regimentskasse, die man dem Maire zur Aufbewahrung übergab.

Der Plahkommandant Denoue, die Departementsregierung und die nicht minder reaktionäre Stadtverwaltung richteten sofort Beschwerden an das Kriegsministerium in Paris. Sie forderten Bestrafung der Meuterer, und auf Antrag des Kriegsministers sowie des Berichterstatters der Militärkommission beschloß am 16. August 1790 die Nationalversammlung strenge Züchtigung der der »Nationalbeleidigung« schuldigen Verbrecher. Mit der Ausföhrung der Strafexpedition wurde der schon erwähnte Generalkommandant von Metz, der Marquis de Bouillé, beauftragt, vorher aber der Armeeeinspektor de Malseigne zur Untersuchung des Falles nach Nancy abgesandt. Anstatt die Regimentskassen zu prüfen, vermeinte er aber in seinem Dünkel, ohne Bouillé die Ruhe wiederherstellen zu können. Er erließ gestrenge Befehle und verfügte, das Regiment Château Vieux hätte sofort nach Saarlouis zu marschieren und dort Quartier zu nehmen. Als dieses Regi-

ment den Gehorsam verweigerte, suchte er es durch das in Lunéville liegende Karabiniereregiment zur Folgsamkeit zu zwingen. Der Plan gelang aber nicht, das Kavallerieregiment Mestre de Camp ergriff für das Schweizerregiment Partei und zog, begleitet von Teilen der anderen beiden Regimenter und einem Volkshaufen nach Lunéville, wo es die Karabiniere zwang, ihm den Herrn de Malseigne auszuliefern, der nun nach Nancy zurückgeführt und dort zusammen mit dem Platzkommandanten Denoue eingesperrt wurde.

Unterdessen rückte Vouillé mit seinen Truppen zur Züchtigung der Nancyer Garnison heran, an der Spitze das deutsche Regiment Salm. Er verlangte: bedingungslose Unterwerfung und stiller Abmarsch aus Nancy sowie sofortige Freilassung von Denoue und Malseigne. Die Besatzung weigerte sich zunächst; als aber Vouillé mit seinem Vortrupp erschien, gab sie nach, lieferte beide Gefangenen aus und marschierte aus den von Vouillé bestimmten Toren aus der Stadt hinaus. Beim Notre-Dame-Tor kam es jedoch infolge von gegenseitigen Hänfeleien zwischen einem abziehenden Trupp des Regiments du Roi und den einziehenden royalistischen Husaren von Lauzun zum Kampfe, in den andere abziehende Regimentsteile eingriffen. Nun ließ Vouillé die Stadt stürmen. Ein furchtbares Gemetzel begann. An 3000 Soldaten und Einwohner sollen nach den damaligen Berichten der Pariser Blätter den Vouilléschen Truppen zum Opfer gefallen sein, darunter ungefähr 400 Frauen und Kinder. Von den ergriffenen Rädelsführern der revolutionären Regimenter wurden 23 kurzweg gehängt, andere auf die Galeeren geschickt oder eingekerkert.

Der radikale Teil der Pariser Presse, voran Marats »L'ami du Peuple« und Laustalots »Révolutions de Paris«, richtete heftige Angriffe gegen das Kriegsministerium und Vouillé, die Nationalversammlung aber sprach ihm trotz der lärmenden Proteste der Pariser Vorstädte den Dank der Nation aus. Freilich folgte bald der Verehrung, die man ihm erwies, ein böser Rückschlag. Schon im Oktober 1789 war Vouillé mit Lafayette und darauf im Februar 1790 durch den Grafen von der Mark auch mit dem bestochenen Mirabeau in Verbindung getreten, um mit Waffengewalt die Nationalversammlung zu sprengen und »die volle Autorität des Königs« wiederherzustellen. Nun betrieb er mit Eifer den Plan, den König zur Flucht nach dem Lager von Montmédy zu bewegen und dann eine starke Truppenmacht gegen Paris anzubieten, um es aus der Gewalt der Revolutionäre zu befreien. Der Plan mißglückte bekaunntlich, der König wurde in Varennes verhaftet und nach Paris zurückgeführt, der einst als Landesretter gepriesene Vouillé aber flüchtete nach Aachen, um sich dort dem einen großen Feldzug gegen Frankreich planenden Schwedenkönig Gustav III. zur Verfügung zu stellen.

Das jungtürkische Laufanner Programm

Von Dr. Friedrich Schrader

(Schluß)

II

Die einschneidendste Reform, die durch das neue Programm vorgeschlagen wird, bezieht sich jedoch nicht auf die im ersten Teil dieses Artikels erörterte Schulfrage, sondern auf eine andere Seite des sozialen Lebens, auf die Stellung der Frau. Hier wird der kulturfreund-